

Leben

Jean François Tanda

No risk, no fun!



Wer nichts hat, dem wird nichts gegeben. Und wer will, muss erst bewiesen haben, dass er kann. Formulare, Verträge, Sicherheiten: Alles wird bis ins letzte Detail geprüft, bevor – vielleicht – ein Cent fließt. Das ist europäischer Kapitalismus. Anders funktioniert die amerikanische Wirtschaft, wie das Beispiel des Wiener Start-ups Jajah zeigt: Das österreichische Internet-Telefonie-Unternehmen ist vom regnerischen Wien ins sonnige Kalifornien umgezogen. Für die Übersiedlung aus-

schlaggebend war das Klima. Allerdings nicht (nur) das meteorologische, sondern vor allen Dingen das wirtschaftliche. Nach endlosen Kämpfen mit Formularen aus Wien und aus Brüssel kam den beiden Jajah-Gründern und Jungunternehmern das Angebot des amerikanischen Risikokapitalgebers Sequoia wie gerufen: Fünf Mio. US-Dollar erhielten die beiden – ohne dafür einen mehrseitigen und mehrjährigen Business-Plan vorlegen zu müssen.

Kapitalismus made in USA ist ein fruchtbarer Nährboden für Jungunternehmer. Nicht nur, weil sie einfacher starten können. Sondern, weil sie auch verlieren dürfen. Scheitern Firmengründer in den USA mit ihrer Geschäftsidee, gehen sie in Konkurs. So what?! So lange sie redlich versucht haben, ihre Ziele zu erreichen, werden sie in den USA weitere Chancen erhalten. Hier aber sind sie für den Rest des Lebens gezeichnet und als Pleitier registriert.

Das Beispiel Jajah muss allen hiesigen Wirtschaftsförderern ein Alarmzeichen sein. Kein Standort kann es sich im globalen Wettbewerb leisten, die besten Köpfe, die innovativsten Jungunternehmen, die risikofreudigsten Firmengründer tatenlos an die Konkurrenz zu verlieren. Darum: Weg mit den Formular-Fetischisten! Weg mit dem Sicherheitsdenken! Und her mit dem Motto „No risk, no fun“.

Michael Liebming

Der Einbruch der Dunkelheit



Krankheit trifft immer die anderen. Prominente wie den Musiker Georg Danzer oder den Regisseur Dietmar Pflegerl. Sorglos marschieren wir Gesunden durchs Leben. Tagaus, tagein. Das Schicksal schlägt meist unerwartet zu. Zwei Krebserkrankungen im engsten Familienkreis innerhalb weniger Monate. Mit der Diagnose folgt schon der Sprung auf den Operationstisch. Während den Betroffenen wenig Zeit zum Nachdenken bleibt, fehlt einem selbst ganz plötzlich der Boden unter den Füßen. Nirgends Halt.

Ratlosigkeit paart sich mit Sprachlosigkeit. Die verzweifelte Suche nach Hilfe beginnt. In unbeobachteten Momenten fließen Tränen. Schlafen funktioniert anfangs gar nicht, zumal Gedanken um das Warum und Weshalb kreisen. Dem Erkrankten wird mit starker Stimme entgegengetreten, um Mut zuzusprechen. Dem vermeintlich Schwachen nur keine Schwäche zeigen. In einem Interview mit der *Kleinen Zeitung* meinte Dietmar Pflegerl: „Ich bin froh, dass es mich erwischt hat. Nicht meine Frau oder meine Tochter.“ Für ihn war die Diagnose Krebs eine Chance, das eigene Leben zu hinterfragen. Von heute auf morgen sagte er alle Termine ab, um die gewonnene freie Zeit mit seiner Mutter zu verbringen. Lange Versäumtes nachzuholen.

Zeit lautet ein Schlüsselwort. Zeit für gemeinsame Abenteuer. Zeit fürs Reden und Zuhören. Unserer modernen Leistungsgesellschaft fehlt es an Rezepten für die Zuwendung während langwieriger Erkrankungen. Kindheit ist berechenbar, aber unerwartete Krankheit? Die Antwort auf die Frage nach der Dauer kann niemand beantworten. „Die Hoffnung stirbt zuletzt“ lautet eine alte Fußballerweisheit. Pflegerl ist seit einigen Wochen metastasenfrei. Ärzte rätseln. Die Hoffnung stirbt zuletzt.



„Rauch aus“ heißt es endlich bald auf der Insel der Paffer: Österreich wird hoffentlich wie Italien, Irland und Großbritannien rauchfrei – zum Wohl der Gesundheitsbewussten. Foto: EPA/Ana Nascimento

Raucher, hört die Signale

Ausg'raucht ist's oder: Das Ende vom Duft der großen weiten Welt.

Thomas Jäkke

„Es stört dich eh nicht, dass ich mir eine anzünde?“ Ein typischer Tschickerantenspruch, eine Unsitte, sich eine Zigarette anzuzünden, wenn andere noch speisen. Warum? Schlechte Manieren schließe ich bei Freunden und vielen Bekannten aus – sonst würde ich mit ihnen ja nicht zu Tisch sitzen. Bleibt nur die Ausrede mit der „Sucht“, dem Ritual, eher ist es aber der pawlowsche Reflex bezüglich „der Zigarette danach“. Angeblich soll sie in jeder Lebenslage wohltuend sein, obwohl sie nur stinkt und den Gusto von Speis und Trank zerstört.

Meine Antwort auf die Bitte, die ja das Einverständnis vorwegnehmen soll: „Wenn es dich stört, dass ich noch esse, kann ich ja so lange rausgehen.“ Paff! Eine Klatsche, die sitzt. Unverständnis ist oft die Reaktion. „Und wenn ich in die andere Richtung rauche?“, folgt postwendend ein zarter Zweitversuch, „stört es dich dann auch?“ Antwort: „Ja. Auch wenn du in die andere Richtung rauchst.“ Da bleibe ich hart! Militanz sei das, lautet der Vorwurf. Dar-

ber bin ich erhaben. Wie andere ihr Geld im wahrsten Sinn des Wortes verheizen, ist mir zwar wurscht – immer tief durchziehen, bis das Beuschel keucht –, nur: Wenn es ums Passivrauchen geht, ist Schluss mit lustig. Und die Nichtraucher sind am Zug. Wie kommen zwei Drittel der Österreicher dazu, sich dem Diktat der Paffer zu unterwerfen, sich ihre Gesundheit durch den Qualm anderer schädigen zu lassen, sich Lungenkrebs und Herzinfarkt einzuhandeln? Von den volkswirtschaftlichen Schäden, aber auch dem Gestank der Kippen und Aschenbecher ganz zu schweigen.

Bedrohtes Kulturgut

Die Tabaklobby sieht das naturgemäß anders: Ein Kulturgut, glauben die deutschen Lobbyisten – welches denn? – ist bedroht. Hätten sie nicht so viele Geschmacksverstärker und sonstiges Zeugs beigemischt, wer weiß. Im Übrigen enthält jeder Zug an einer Zigarette eine Mikro-Ration Polonium, mit dem in höherer Dosis Agenten aus dem Weg geräumt werden.

Die Trafikanten Österreichs machen mobil. Künstlerin

und Kettenraucherin Stefanie Werger haben sie mit ihrer Pro-Raucherfibel quasi als „Emily“ zu ihrer Kühlerfigur erkoren. Werger: „Es wird so weit kommen, dass Raucher an den Revers was anstecken müssen, damit wir klar erkenntlich sind.“ Und erinnert damit an dunkelste Kapitel in der Geschichte, als Mitmenschen jüdischen Glaubens einen gelben Stern anheften mussten. Makaber!

Die Standesvertreter der Trafikanten können gegen die EU ätzen und glauben, „wir Raucher haben eine politische Stimme“, mit der die Politik „abgestraft“ werden kann. Selbst die Fürsprache von BZÖ-Parteiohmann Peter Westenthaler, der die Idee der Trafikanten als Steilvorlage aufgenommen hat und sich neuerdings als Minderheitenaktivist in Szene setzt, bleibt Schall – ohne Rauch. Die Gastronomie stellt sich auf rauchfrei ein. Uneinsichtige wollen Verbote mit „temporären Raucherklubs“ umgehen, wo auch Nichtraucher schriftlich ihr Einverständnis erklären, sich zuschlotten zu lassen. Eines ist sicher: Ausg'raucht ist's! Raucher, geht zum Tschicken raus in die Gasse.

Consultant's Corner

Optimism in the New Year

For the first time in almost four years, the economies of both the US and Europe are in recovery and optimism reigns. Growth in company income resulted in dramatic demand for new people and the consequent war for the best. But what is also present this year are two additional elements.

First, people have the confidence to take time off; first observed in summer, this holiday season sees a similar trend towards restorative vacations, a sign of preparation for what many sense and expect to be a more stable but equally important economic growth, more demanding of leadership, of time, of innovation and ideas than the last three years.



This trend is supported by the second element, interest in both western and Eastern Europe as growth market. US companies are coming into Europe and banking on significant growth. Advanced and niche technologies, software solutions for the energy industry, digitalized relationship management produced by companies, interest is finally in markets with buying power. Exciting technologies depend on the right people, however, and since three months, the power shifted to the employee, challenging many companies. Nevertheless, the momentum of growth could create the optimism needed to resolve many of the issues.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners